

Freundschaften

Ein vergessenes Häkchen auf einem Internetformular hat in den vergangenen Monaten schon zu einigen rauschhaften Geburtstagstreffen geführt, zu denen sich dank sozialer Netzwerke Hunderte von Unbekannten eingeladen fühlten, die dann allerdings zum Teil nicht bloß friedlich feiern, sondern leider auch großzügig Randalen machen wollten.

Ungeachtet der Dusseligkeit im Umgang mit modernen Medien, bergen diese ja nicht nur Risiken, sondern auch grandiose Chancen. Mit einem Mausclick können Jugendliche bewirken, wozu schwerfällige Erwachsene eigens ermuntert werden müssen: Verbindungen zu knüpfen, sich Gleichgesinnte zu suchen, eine rasche Kommunikationsstruktur herzustellen – eben zu netzwerken. Die Globalisierung unterm elterlichen Dach hat etwas Betörendes: Ich kann dazu gehören zu einer nahezu unbegrenzten Community – und ich gewinne so ungeheuer viele Kontakte, wie ich sie im nicht-virtuellen Leben niemals finden würde: Ich habe ganz schnell Hunderte neuer Freunde. – Tatsächlich?

Wie viele „Freunde“ hat man im Leben – also wirkliche Freunde, die einen manchmal besser kennen, als man sich selbst, denen man alles anvertrauen kann und auf die man in allen Lebenslagen zählen darf, nicht nur während der Zeit vorm PC?

Der Begriff scheint inflationär. Das Netz kennt keinen Bekannten, keinen Kumpel, keinen Kameraden; es kennt ausschließlich „Freunde“ und viel zu oft Zustimmung oder Ablehnung via „gefällt mir“ bzw. „gefällt mir nicht“. Das steigert den Zwang, all den möglichen Freunden gefallen zu wollen mithilfe schmucker Selbstpräsentation. Da Gestik und Mimik sowie dialogische Intonation und der Blick in die Augen beim sozialen Netzknüpfen und bei der gefälligen „Freundessuche“ entfallen, muss alles virtuell Mögliche das real Übliche ersetzen. Im world wide web bin ich dein Freund, der ich in der Wirklichkeit Gefahr liefe, ganz rasch als „gefällt mir nicht“ abgehakt zu werden.

Noch restriktiver als die menschliche Erfahrungsrealität geht die Heilige Schrift mit dem Begriff der Freundschaft um. Häufig wird gewarnt vor falschen Freunden und Freundschaft zuweilen in eins gesetzt mit vordergründiger Anbiederung an die Möglichkeiten der Welt in Abgrenzung zur Zuwendung Gottes. Nach einigen drastischen Ermahnungen greift der Jakobusbrief das Erste Testament auf: „*Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet und er wurde Freund Gottes genannt*“ (Jak 2,23). Die Beziehung zu Gott, gezeigt im Gottesglauben und gewirkt in rechtem Verhalten, ist, so lässt sich folglich sagen, Grundlage und Abbild echter Freundschaft.

So gesehen müssten wir Lehrer doch eigentlich die besten „Freunde“ der uns anvertrauten Schülerschaft sein: frei von virtueller Begegnung, mitten im Leben verankert, wissend um die Verführbarkeit Jugendlicher durch die schier unbegrenzten Möglichkeiten der tatsächlichen und noch unbegrenzteren der Internet-Welt, distanziert auf Grund der Verpflichtung zu Gerechtigkeit und in der Mitsorge nicht nachlassend dank eigener aufgehobenheit in der freundschaftlichen Zuwendung Gottes – wenn das nichts ist!

Trotzdem können uns unsere Schülerinnen und Schüler so wenig „Freunde“ werden wie ihren allermeisten Kontakten in sozialen Netzwerken. Aber sie sollten auf uns zählen dürfen in fast allen Lebenslagen, gerade in der Zeit, die sie nicht vor dem heimischen PC verbringen, sondern in der sehr realen Welt unserer Schule. Sie fühlen sich dann nämlich wohl in einer klar umgrenzten „Community“, deren Aufgabe es ist, sie auf Zeit bei sich zu haben und zur Loslösung tauglich zu machen.

Wohl denen, die in der Schule solche „Freunde“ finden.

Ulrich Amann